

KRIMIKLASSIKER

Alle acht Bände



Josephine Tey

KRIMIKLASSIKER

Alle acht Bände



Josephine Tey

Krimiklassiker

Josephine Tey

Krimiklassiker

Krimiklassiker

Impressum

1. Tot in der Warteschlange

1. Mord

2. Inspektor Grant

3. Danny Miller

4. Raoul Legarde

5. Nochmals Danny

6. Der Levantiner

7. Es kommt Bewegung in die Sache

8. Mrs. Everett

9. Grant erfährt mehr als erwartet

10. Ausbruch nach Norden

11. Carninnish

12. Verhaftung

13. Auf der Stelle

14. Die Aussage

15. Die Brosche

16. Miss Dinmont assistiert

17. Lösung

2. Tot am Strand

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21

Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26

Kapitel 27

3. Verschwunden am Fluss

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

4. Tot im Tower

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

5. Tot im Paradies

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

6. Gefangen auf dem Dachboden

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

7. Tot mit Ähnlichkeiten

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31

8. Tot in der Turnhalle

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8

Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22

Krimiklassiker

Impressum

ISBN: 978-3-75798759-6

© bei KI Classics 2026

Hrsg. von: Frieda Sieg

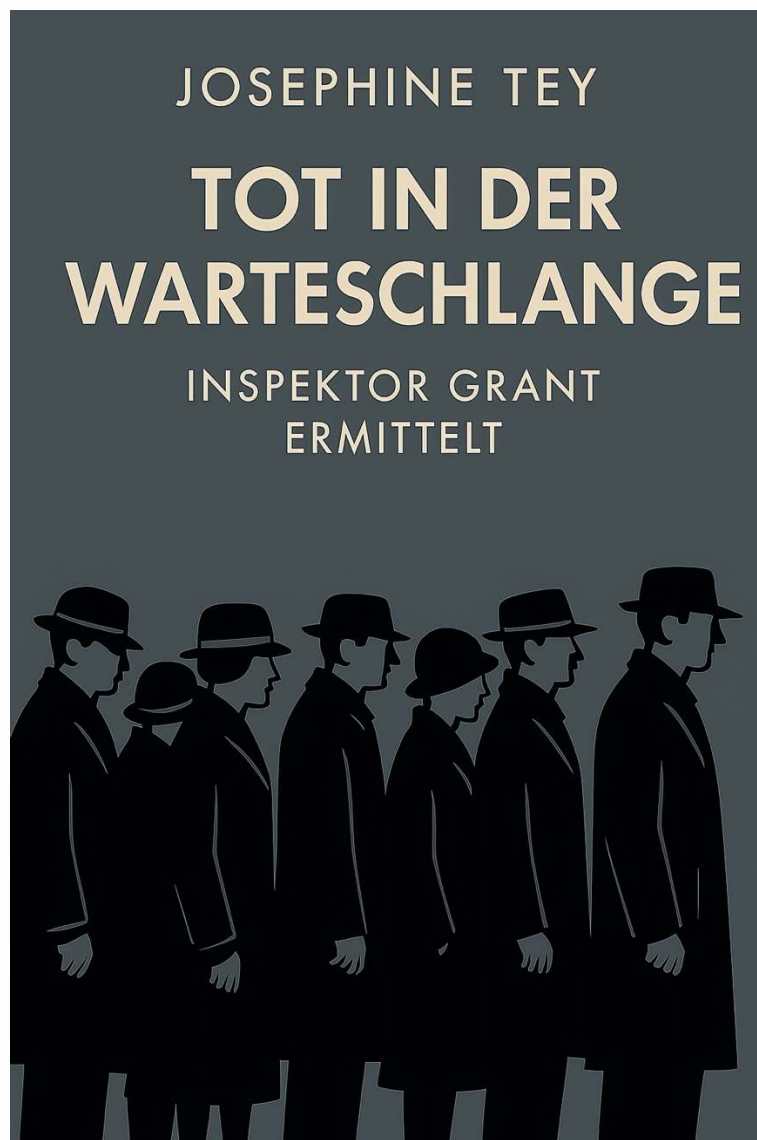
Kontakt: KI Classics, Taxusstr. 1, 33699 Bielefeld,
kiclassics@posteo.de

Titelbild: Gemini

Hinweis zur Entstehung:

Dieses Werk wurde mithilfe moderner KI-Sprachprogramme (Anthropic, DeepL, OpenAI, Gemini) erstellt und anschließend sorgfältig durchgesehen und geprüft. Für trotzdem entstandene Fehler bitten wir um Entschuldigung.

1. Tot in der Warteschlange



1. Mord

Es war zwischen sieben und acht Uhr an einem Märzabend, und überall in London wurden die Riegel von den Türen zu Steh- und Galerieplätzen zurückgeschoben. Bumm, polter, klirr. Düstere Klänge als Auftakt für einen vergnüglichen Abend. Doch kein Posaunenstoß des Jüngsten Gerichts hätte jene müden Jünger des Thespis und der Terpsichore so elektrisiert wie diese Töne, während sie in geduldiger Viererreihe vor den Verheißungstoren ausharrten. Natürlich, hier und da gab es keine Schlange. Am Irving hatten sich fünf Personen über zwei Stufen verteilt und opferten der Bequemlichkeit zuliebe die Wärme; griechische Tragödien waren nicht gefragt. Vor dem Playbox wartete niemand; das Playbox war erlesen und kannte keine Stehplätze. Vor dem Arena, das eine dreiwöchige Ballettsaison gab, standen zehn Personen für die Galerie und eine lange Schlange für die Stehplätze. Aber am Woffington schienen sich die beiden Menschenschlangen bis in die Unendlichkeit zu verlieren. Schon längst war ein hoheitsvoller Aufseher die Warteschlange für den Stehplatzbereich entlanggeschritten und hatte mit einer Armbewegung, die jedes Hoffen gleich einem Fallbeil kappte, erklärt: „Alles nach hier nur noch Stehplätze.“ So hatte er – allein durch das Anspannen seines Deltamuskels – die Schafe von den Böcken geschieden und sich in olympischer Würde wieder ins Foyer zurückgezogen, wo hinter Glastüren Wärme und Obdach herrschten. Doch niemand verließ die Reihe. Diejenigen, denen drei weitere Stunden Stehen bevorstanden, nahmen ihr Martyrium mit Gleichmut hin. Sie lachten, plauderten und reichten einander zur Stärkung kleine Schokoladenstücke in zerknitterter Silberfolie. Nur Stehplätze also? Nun, wer würde nicht stehen – und das gern –, in der letzten Woche von *Didn't You Know?* Fast zwei Jahre lief es nun, Londons eigene Musickomödie,

und dies war ihr Schwanengesang. Parkett und Logen waren seit Wochen ausverkauft, und so hatten viele törichte Jungfern, die an Warteschlangen nicht gewöhnt waren, das Gedränge vor den verriegelten Türen vergrößert, da Bestechung und Einflussnahme an der Kasse versagt hatten. Es schien, als wollte ganz London sich noch ein letztes Mal ins Woffington drängen, um dem Stück noch einmal zuzujubeln. Um zu sehen, ob Golly Gollan einen neuen Gag in seinen Triumph des Blödsinns eingebaut hatte – Gollan, den ein wagemutiger Manager von der Landstraße geholt und ins Rampenlicht gestellt hatte, wo er seine Chance ergriffen und genutzt hatte. Um sich ein letztes Mal zu wärmen an der Schönheit und dem Glanz von Ray Marcable, jenem Kometen, der vor zwei Jahren aus dem Nichts in den Zenit aufgeflackert war und die bekannten und beständigen Sterne erblassen ließ. Ray tanzte wie ein vom Wind getriebenes Blatt, und ihr entrücktes, leichtes Lächeln hatte binnen sechs Monaten der Mode für Zahnpastawerbung ein Ende gesetzt. „Ihr undefinierbarer Charme“, nannten es die Kritiker, doch ihre Anhänger sprachen von weitaus überschwänglicheren Dingen – und versuchten einander durch Handbewegungen und Grimassen zu erklären, was Worten sich entzog: ihr märchenhaftes Wesen. Nun ging sie nach Amerika, wie all die guten Dinge, und nach diesen zwei Jahren schien London ohne Ray Marcable eine undenkbbare Wüste. Wer würde da nicht ewig stehen – nur um sie noch ein einziges Mal zu sehen?

Seit fünf Uhr nieselte es, und hin und wieder hob ein kühler Luftzug den feinen Regen an und strich in einem einzigen schwungvollen Pinselzug verspielt die ganze Warteschlange entlang. Doch das entmutigte niemanden – selbst das Wetter schien sich an diesem Abend nicht ganz ernst zu nehmen; es hatte gerade genug Biss, um als passender Aperitif zum bevorstehenden Vergnügen

durchzugehen. Die Wartenden wackelten mit den Zehen, und nach *Cockney*-Art machte man das Beste aus allem, was sich im dunklen Straßenschacht an Unterhaltung bot.

Zuerst kamen die Zeitungsjungen – kleine Geschöpfe mit dünnen, ausdruckslosen Gesichtern und wachsamen Augen. Sie flackerten wie ein Lauffeuer die Reihe entlang und verschwanden, hinter sich ein Flattern aus Stimmen und Zeitungsblättern. Dann erschien ein Mann mit Beinen, die kürzer waren als sein Oberkörper; er breitete einen zerfetzten Teppichstreifen auf dem feuchten Pflaster aus und begann, sich in Knoten zu winden, bis er aussah wie eine Spinne, die man unvorbereitet erwischt hatte. Aus dem wogenden Körperhaufen blitzten seine trübsinnigen Krötenaugen immer wieder aus völlig unerwarteten Winkeln auf, sodass selbst der gleichgültigste Zuschauer einen leichten Schauer den Rücken hinabspürte.

Auf ihn folgte ein Mann, der auf seiner Geige beliebte Melodien spielte – selig unbehelligt von der Tatsache, dass seine E-Saite um einen halben Ton zu tief gestimmt war. Dann, gleichzeitig, traten ein Sänger sentimentaler Balladen und ein Trio mit einem Faible für Synkopen auf. Nachdem sie einander einige Sekunden finster gemustert hatten, versuchte der Solist, das Feld nach dem Prinzip des Erstzugriffs zu besetzen, indem er sich in ein klagendes „*Because You Came to Me*“ warf. Doch der Leiter der kleinen Kapelle übergab seine Gitarre einem der Seinen und trat zum Tenor – die Ellbogen abgespreizt, die Hände erhoben –, um ihn zur Rede zu stellen. Der Sänger versuchte, ihn zu ignorieren, indem er über dessen Kopf hinwegstarrte – was ihm schwerfiel, denn der Musiker war gut einen halben Kopf größer und erschien allgegenwärtig. Zwei Zeilen lang hielt der Tenor durch, dann zerfaserte das Lied zu einer bitteren Beschwerde in seiner normalen Stimme, und zwei Minuten später zog er fluchend und

murmeln die dunkle Gasse hinauf, während das Orchester nahtlos in den neuesten Tanzschlager überging. Dieser traf deutlich mehr den Geschmack der Modernen als die unzeitgemäße Wiederbelebung verstaubter Gefühle, und so vergaß man das bedauernswerte Opfer höherer Gewalt sogleich und wippte vergnügt im Takt der Musik mit den Füßen.

Nach dem Orchester traten – einzeln – ein Zauberer, ein Evangelist und ein Mann auf, der sich mit imposant aussehenden Knoten fesseln ließ, um sich ebenso imposant wieder zu befreien. Jeder dieser Kleinkünstler absolvierte sein kleines Programm und zog weiter zum nächsten Publikum, nicht jedoch, ohne vorher die Reihe abzuschreiten, eine schlaaffe, aber eindringlich gereichte Kopfbedeckung in die spärlichen Lücken der Menge zu halten und dabei mit aufmunterndem „Danke! Danke!“ die Großzügigen zu bestärken. Als Satzzeichen zwischen den Darbietungen gab es Verkäufer von Süßwaren, Verkäufer von Streichhölzern, Verkäufer von Spielzeug und sogar solche, die Ansichtskarten anboten. Und das Publikum trennte sich gutgelaunt von seinen Groschen und fand genug Zerstreuung, um bei Laune zu bleiben.

Ein Schauder lief die Reihe entlang – jener Schauder, den die Erfahrenen sofort erkannten. Hocker wurden aufgegeben oder in Handtaschen verstaubt, Essen verschwand, Portemonnaies traten an seine Stelle. Die Türen waren offen. Das herrlich aufregende Glücksspiel hatte begonnen. Würde man gewinnen, sich platzieren oder verlieren, wenn man den Schalter erreichte?

Vorne in der Schlange, wo die Ordnung nicht mehr so streng „schön in Zweierreihen“ war wie weiter hinten im Freien, hatte der Moment des Türöffnens für kurze Zeit den gewohnten Instinkt des Engländers, seinen Platz zu

behalten, außer Kraft gesetzt – und ich sage bewusst Engländer; der Schotte kennt diesen Instinkt nicht –, sodass es ein leichtes Schieben und Neuordnen gab, bevor die Schlange zu einer fest verkeilten, atemlos zusammengedrängten Masse vor dem Schalter erstarrte, der sich gleich hinter dem Eingang zu den Stehplätzen befand. Das Klirren und Klimpern von Münzen auf Messing verkündete die hastigen Zahlvorgänge, mit denen sich die Glücklichen den Zutritt zum Paradies erkaufte. Allein dieses Geräusch ließ die Hinteren unwillkürlich vorrücken, bis die Vorderen so laut protestierten, wie es ihre gequetschten Lungen zuließen, und ein Polizist die Schlange abschritt, um einzuschreiten.

„Na, na, ein Stück zurück, bitte. Es ist noch genug Zeit. Mit Drängeln kommt man nicht rein. Der Reihe nach, der Reihe nach.“

Ab und zu wankte die ganze Reihe ein paar Zoll vorwärts, wenn wieder zwei oder drei Erlöste vom Anfang der Schlange wie Perlen von einer gerissenen Schnur ins Theater stoben. Nun hielt eine füllige Frau alle auf, weil sie in ihrer Tasche nach mehr Geld kramte. Ob die Törlin nicht längst hätte wissen können, was genau gebraucht wurde, statt sie alle so aufzuhalten? Als spürte sie die feindseligen Blicke hinter sich, drehte sie sich ärgerlich zu dem Mann hinter ihr um.

„Na hören Sie mal, können Sie das Schubsen lassen? Kann man als Dame nicht ungestört seine Geldbörse herausnehmen, ohne dass gleich alle die Manieren vergessen?“

Doch der Mann reagierte nicht. Sein Kopf war auf die Brust gesunken; das Einzige, was ihrem kleinen, stechenden Blick begegnete, war der Scheitel seines weichen Hutes.

Sie schnaubte, trat einen halben Schritt beiseite und wandte sich mit entschlossenem Blick der Kasse zu, um das Geld hinzulegen, das sie endlich gefunden hatte.

In diesem Moment sank der Mann langsam auf die Knie – so abrupt, dass die Leute hinter ihm beinahe über ihn stolperten –, blieb einen Augenblick so, dann kippte er noch langsamer nach vorn und lag schließlich mit dem Gesicht auf dem Boden.

„Der Kerl ist ohnmächtig geworden“, sagte jemand. Niemand rührte sich. Sich in einer Menschenmenge um nichts zu kümmern ist heute ebenso ein Reflex des Selbstschutzes wie der Farbwechsel eines Chamäleons. Vielleicht würde ihn jemand kennen. Doch niemand tat es; also trat ein Mann vor – entweder mit mehr sozialem Instinkt oder mit mehr Geltungsdrang als die anderen – und wollte dem Zusammengebrochenen helfen. Schon beugte er sich über den reglosen Körper, da fuhr er zurück, als wäre er gestochen worden. Eine Frau schrie – dreimal, gellend –, und die drängende, wogende Schlange erstarrte jäh zu völliger Bewegungslosigkeit.

Im weißen, scharfen Licht der nackten Glühbirne an der Decke lag der Körper, von allen instinktiv freigegeben, in jeder Einzelheit sichtbar. Und aus dem grauen *Tweed* seines Mantels ragte schräg ein kleines silbernes Ding, das im unheilvollen Licht tückisch aufblitzte.

Es war der Griff eines Dolchs.

Kaum war der Ruf „Polizei!“ laut geworden, war der *Constable* auch schon zur Stelle – er hatte gerade noch am anderen Ende der Schlange für Ordnung gesorgt. Beim ersten Schrei der Frau hatte er sich umgedreht. Niemand schrie so – außer im Angesicht des plötzlichen Todes. Nun

stand er da, betrachtete einen Moment das Bild vor sich, beugte sich über den Mann, drehte seinen Kopf behutsam ins Licht, ließ ihn wieder los und sagte zu dem Mann am Schalter:

„Rufen Sie den Krankenwagen und die Polizei.“

Dann ließ er seinen ziemlich erschütterten Blick über die Wartenden schweifen.

„Kennt jemand hier den Herrn?“

Doch niemand bekannte sich zu dem reglosen Ding auf dem Boden.

Hinter dem Mann hatte ein wohlhabendes Ehepaar aus dem Speckgürtel gestanden. Die Frau wiederholte unablässig und tonlos: „Oh, Jimmy, lass uns heimgehen! Ach bitte, Jimmy, lass uns heim!“ Auf der anderen Seite des Schalters stand die füllige Frau, wie vom plötzlichen Grauen versteinert, das Ticket fest umklammert in ihren schwarzen Baumwollhandschuhen, aber ohne den geringsten Versuch, nun, da der Weg frei war, einen Platz zu ergattern.

Die Nachricht verbreitete sich wie Feuer im Stoppelfeld die Warteschlange entlang – ein Mann war ermordet worden! Und das Publikum im abschüssigen Vorraum geriet plötzlich in heillose Verwirrung: Manche versuchten, dem Anblick zu entkommen, der ihnen jede Lust auf Unterhaltung verdorben hatte, andere drängten vor, um zu sehen, und wieder andere bestanden empört darauf, ihren Platz zu behalten, für den sie so viele Stunden angestanden hatten.

„Ach Jimmy, lass uns heim! Bitte, Jimmy!“

Jimmy sprach zum ersten Mal: „Ich glaube nicht, dass wir gehen dürfen, meine Liebe – solange die Polizei nicht entschieden hat, ob sie uns braucht.“

Der *Constable* hatte ihn gehört und sagte: „Ganz recht. Sie können nicht weg. Die ersten sechs bleiben, wo sie sind – und Sie auch, *Madam*“, fügte er an die füllige Frau gewandt hinzu. „Alle anderen: weitergehen.“ Und er winkte sie durch, wie man den Verkehr an einem liegengebliebenen Auto vorbeilotsen würde.

Jimmys Frau brach in hysterisches Schluchzen aus, und die füllige Frau protestierte lautstark. Sie sei nur wegen der Vorstellung hier und kenne den Mann überhaupt nicht. Auch die vier Personen hinter dem Vorstadtehepaar waren wenig geneigt, sich in eine Sache hineinziehen zu lassen, mit der sie nichts zu tun hatten und deren Folgen unabsehbar waren. Auch sie beteuerten ihre Unwissenheit.

„Mag sein“, sagte der Polizist. „Aber das müssen Sie dann auf der Wache erklären. Es gibt keinen Grund zur Sorge“, fügte er hinzu – wenig überzeugend angesichts der Umstände.

Die Schlange bewegte sich also weiter. Der Platzanweiser brachte von irgendwoher einen grünen Vorhang und deckte damit den Leichnam zu. Das automatische Klirren der Münzen begann von Neuem, gleichmütig wie Regen. Der Platzanweiser, seiner gewohnten jupiterhaften Entrücktheit entrissen durch ihr Malheur oder durch die Hoffnung auf Trinkgeld, bot an, die Plätze der sieben Zurückgebliebenen für sie freizuhalten.

Bald darauf kamen der Krankenwagen und die Polizei vom Polizeirevier Gowbridge. Ein Inspektor sprach kurz mit jedem der sieben Festgehaltenen, nahm Namen und

Adressen auf und entließ sie mit der Aufforderung, sich bereitzuhalten, falls sie vorgeladen würden.

Jimmy führte seine weinende Frau zu einem Taxi, und die übrigen fünf zogen still und bedrückt zu den Plätzen, über die der Platzanweiser grüblerisch wachte – just in dem Moment, als sich der Vorhang zur Abendvorstellung von *Didn't You Know?* hob.

2. Inspektor Grant

Superintendent Barker legte einen sorgfältig gepflegten Zeigefinger auf den elfenbeinfarbenen Klingelknopf an der Unterseite seines Schreibtischs – und hielt ihn dort, bis ein Untergebener erschien.

„Sagen Sie Inspektor Grant, dass ich ihn sprechen möchte“, sagte er zu dem Mann, der sich sichtlich Mühe gab, in Gegenwart des Vorgesetzten unterwürfig zu wirken, in seinem löblichen Bemühen jedoch durch zwei Gegebenheiten gehindert wurde: zum einen durch ein aufkeimendes *Embonpoint*, das ihn zwang, sich leicht zurückzulehnen, um das Gleichgewicht zu halten, und zum anderen durch den Winkel seiner Nase, die einer Apotheose des Unverschämten gleichkam. Peinlich bewusst, gescheitert zu sein, zog sich der Untergebene zurück, um die Nachricht zu überbringen und die Erinnerung an seine Verlegenheit zwischen den mitleidlosen Perfektionen von Aktenstapeln und Amtsformularen zu begraben, aus denen man ihn gerissen hatte.

Kurz darauf betrat Inspektor Grant das Büro und begrüßte seinen Vorgesetzten mit heiterem Ton – ein Mann unter Männern. Und das Gesicht seines Chefs hellte sich unwillkürlich auf bei seinem Anblick.

Wenn Grant neben dem Üblichen – Pflichtbewusstsein, Verstand, Mut – einen besonderen Vorzug hatte, dann war es dies: Er sah ganz und gar nicht wie ein Polizeibeamter aus. Er war mittelgroß, von schlanker Statur, und – nun, wenn ich adrett sage, denken Sie natürlich gleich an so etwas wie eine Schneiderpuppe, an etwas völlig Durchstilisiertes ohne jeden Eigencharakter, und genau das ist Grant nicht. Wenn Sie sich eine gepflegte Erscheinung vorstellen können, die nicht ins Puppenhafte abgeleitet, dann haben Sie Grant vor Augen.

Barker hatte sich jahrelang vergeblich bemüht, die elegante Lässigkeit seines Untergebenen nachzuahmen; bei ihm wirkte es stets nur zu gewollt. Er hatte kein Gespür für Stil – wie er auch in vielen anderen Dingen kein Gespür hatte. Er war ein zäher Pflichtmensch, beharrlich und langsam. Doch schlimmer konnte man ihn nicht nennen. Und wenn er sich einmal an jemandes Fersen geheftet hatte, wünschte sich der Betreffende meist, er wäre nie zur Welt gekommen.

Jetzt betrachtete er seinen Inspektor mit unverhohlener Bewunderung, ganz ohne Missgunst, schätzte die frische, muntere Ausstrahlung – er selbst war die halbe Nacht mit Ischias wachgelegen – und kam zur Sache.

„Die Leute von Gowbridge sind ziemlich aufgebracht“, sagte er. „Genauer gesagt, Gow Street ließ sogar durchblicken, dass es sich um eine Verschwörung handeln könnte.“

„Ach? Hat man ihnen einen Bären aufgebunden?“

„Nein. Aber die gestrige Sache ist der fünfte große Fall in ihrem Bezirk binnen drei Tagen, und jetzt haben sie die

Nase voll. Sie wollen, dass wir die Angelegenheit übernehmen.“

„Was genau? Die Geschichte mit der Warteschlange vorm Theater, ja?“

„Genau. Und Sie leiten die Ermittlungen. Also legen Sie los. Sie können Williams mitnehmen. Ich brauche Barber in Berkshire wegen des Einbruchs in Newbury. Die Kollegen dort unten erwarten jede Menge diplomatisches Geschick, weil wir eingeschaltet wurden, und dafür hat Barber mehr Fingerspitzengefühl als Williams. Das wär's soweit. Fahren Sie am besten gleich runter nach Gow Street. Viel Glück.“

Eine halbe Stunde später sprach Grant mit dem Polizeiarzt von Gowbridge.

Ja, sagte der Arzt, der Mann sei tot gewesen, als man ihn ins Krankenhaus brachte. Die Waffe war ein dünnes, außerordentlich scharfes Stilett. Es war mit solcher Wucht in den Rücken des Mannes eingedrungen – auf der linken Seite der Wirbelsäule –, dass der Griff den Stoff seiner Kleidung zu einem festen Knäuel gepresst hatte und so verhinderte, dass überhaupt Blut austrat. Was dennoch ausgetreten war, war rund um die Wunde versickert, ohne bis zur Oberfläche vorzudringen. Seiner Meinung nach war der Mann schon eine ganze Weile – vielleicht zehn Minuten oder mehr – vor seinem Zusammenbruch verletzt worden, als die Leute vor ihm weitergingen. In so einem Gedränge würde ein Körper von der Menge gestützt und mitgeschoben. Es sei schlicht unmöglich gewesen, zu Boden zu gehen, selbst wenn man gewollt hätte. Er halte es für sehr unwahrscheinlich, dass der Mann überhaupt bemerkt hatte, dass man ihn getroffen hatte. Bei so viel Gedränge, Drücken und unbeabsichtigtem Gerempel falle ein plötzlicher, nicht allzu schmerzhafter Stoß kaum auf.

„Und was den Täter betrifft – gibt es irgendetwas Besonderes an der Art, wie er zugestochen hat?“

„Nur, dass der Mann kräftig war und Linkshänder.“

„Keine Frau also?“

„Nein, dafür braucht es mehr Kraft, als eine Frau gewöhnlich aufbringt. Man muss bedenken: Es war kein Platz für einen Rückschwung mit dem Arm. Der Stoß musste aus dem Stand heraus erfolgen. Nein, das war Männerarbeit. Und zwar von einem entschlossenen Mann.“

„Können Sie mir etwas über das Opfer sagen?“, fragte Grant, der grundsätzlich gern Fachleute auf ihrem Gebiet zu Wort kommen ließ.

„Nicht viel. Gut ernährt – ich würde sagen: wohlhabend.“

„Intelligent?“

„Ja, sehr, würde ich annehmen.“

„Was für ein Typ?“

„Sie meinen: was für eine Berufsgruppe?“

„Nein, das kann ich mir selbst zusammenreimen. Ich meinte eher: was für ein Temperamentstyp, wenn man so will?“

„Ah, ich verstehe.“ Der Arzt dachte einen Moment nach und sah Grant prüfend an. „Mit Sicherheit kann das natürlich niemand sagen – das ist Ihnen klar?“ Und als Grant dies mit einem Nicken bestätigte, fuhr er fort: „Ich würde ihn dem Typus der verlorenen Sache zuordnen.“ Er hob fragend die Augenbrauen, und als er sah, dass Grant

verstand, fügte er hinzu: „Sein Gesicht zeigt durchaus praktische Züge – aber seine Hände sind die eines Träumers. Sie werden es gleich selbst sehen.“

Gemeinsam betrachteten sie die Leiche. Es war ein junger Mann von etwa neunundzwanzig oder dreißig Jahren, blond, mit haselnussbraunen Augen, schlank und mittelgroß. Die Hände, wie der Arzt schon erwähnt hatte, waren lang und schmal und zeigten keine Spuren körperlicher Arbeit. „Hat wahrscheinlich viel gestanden“, bemerkte der Arzt mit einem Blick auf die Füße des Mannes. „Und dabei den linken Fuß leicht nach innen gedreht.“

„Meinen Sie, der Täter hatte anatomische Kenntnisse?“, fragte Grant. Es war kaum zu fassen, dass so eine winzige Wunde einem Menschen das Leben hatte nehmen können.

„Nicht im Sinne eines chirurgisch präzisen Eingriffs, falls Sie das meinen. Was Anatomie betrifft – nahezu jeder, der alt genug ist, um den Krieg miterlebt zu haben, besitzt ein gewisses Grundwissen darüber. Vielleicht war es einfach ein Glückstreffer – und ich vermute stark, dass es so war.“

Grant dankte ihm und wandte sich den Beamten von Gow Street zu.

Auf dem Tisch waren die wenigen Habseligkeiten des Opfers ausgebreitet. Grant verspürte ein leichtes Unbehagen, als er sah, wie wenig es war. Ein weißes Baumwolltaschentuch, eine kleine Menge Kleingeld (zwei halbe Kronen, zwei *Sixpence*-Stücke, ein Schilling, vier Pennies und ein halber Penny) – und, unerwartet, ein Dienstrevolver. Das Taschentuch war deutlich getragen, wies aber weder Wäschereikennzeichen noch Initialen auf. Der Revolver war vollständig geladen.

Grant betrachtete die Gegenstände schweigend und missmutig. „Wäschezeichen an der Kleidung?“, fragte er.

Nein, keine Spur – keine Markierung irgendeiner Art.

Und niemand war gekommen, um ihn zu identifizieren?
Nicht einmal jemand, der nach ihm fragte?

Nein. Nur diese alte Irre, die grundsätzlich jeden für sich beanspruchte, den die Polizei fand.

Nun gut, er würde sich die Kleidung selbst ansehen. Sorgfältig prüfte Grant jedes einzelne Kleidungsstück. Hut und Schuhe waren deutlich getragen, die Schuhe sogar so stark, dass der Name des Herstellers, der eigentlich auf dem Futter hätte stehen sollen, vollkommen unkenntlich geworden war. Der Hut stammte – damals neu – von einer Firma, die sowohl in London als auch in der Provinz Filialen unterhielt. Beides waren gute Stücke ihrer Art, und obwohl sie viel getragen worden waren, wirkten sie keineswegs ungepflegt. Der blaue Anzug war modisch, wenn auch ein wenig zu markant geschnitten, und dasselbe galt für den grauen Mantel. Die Wäsche war ordentlich, wenn auch nicht teuer, und das Hemd in einer beliebten Farbe gehalten. Alles in allem gehörte die Kleidung zu einem Mann, der sich entweder für Mode interessierte oder mit Menschen Umgang pflegte, denen Kleidung wichtig war. Vielleicht ein Verkäufer in einem Herrenausstattergeschäft.

Wie die Kollegen aus Gowbridge schon gesagt hatten, gab es keine Wäschezeichen. Das bedeutete entweder, dass der Mann seine Identität verschleiern wollte – oder dass seine Wäsche regelmäßig zu Hause gewaschen wurde. Da keine Spuren von entfernten Zeichen zu erkennen waren, lag die zweite Erklärung näher. Andererseits war der

Schneideraufnäher aus dem Anzug deutlich entfernt worden. Zusammen mit den spärlichen Habseligkeiten deutete das doch auf ein klares Bemühen hin, seine Identität zu verschleiern.

Und dann – der Dolch. Ein tückisches kleines Ding, schlangengleich in seiner Schlankheit. Der Griff war aus Silber, etwa drei Zoll lang, und zeigte die Figur eines Heiligen, bärtig und in Gewänder gehüllt. An einigen Stellen war er mit Emaille in kräftigen, primitiv wirkenden Farben verziert, wie man sie von Heiligenbildern in katholischen Ländern kennt. Insgesamt war er ein Typus, wie er in Italien oder an der Südküste Spaniens recht häufig vorkommt. Grant hob ihn vorsichtig an.

„Wie viele Leute hatten das Ding in der Hand?“, fragte er.

Die Polizei hatte es sofort sichergestellt, als der Mann im Krankenhaus eingeliefert und die Waffe entfernt worden war. Seitdem hatte es niemand mehr angefasst. Doch die zufriedene Miene wich aus Grants Gesicht, als man hinzufügte, dass das Messer auf Fingerabdrücke untersucht worden sei – und völlig sauber war. Nicht einmal ein verwischter Abdruck trübte die glänzende Oberfläche des selbstgefälligen Heiligen.

„Na schön“, sagte Grant, „ich nehme das hier mit und mache mich an die Arbeit.“

Er wies Williams an, Fingerabdrücke des Toten zu nehmen und den Revolver auf Besonderheiten prüfen zu lassen. Für sein eigenes Auge war es ein vollkommen gewöhnlicher Dienstrevolver, ein Modell, wie es seit dem Krieg im Land ebenso verbreitet war wie Standuhren. Aber wie gesagt – Grant hörte gern Spezialisten zu, wenn es um ihr Fachgebiet ging.

„Und natürlich mag ich ihn sehr“, sagte sie.

Als die Diplome überreicht waren, trank Lucy mit dem Kollegium den Vormittagskaffee und nahm Abschied von ihnen. Da sie mitten am Vormittag abreiste, konnte niemand sie zum Bahnhof begleiten. Henrietta dankte ihr, diesmal mit unverkennbaren Tränen in den Augen, für all ihre Hilfe. (Doch nicht in ihren kühnsten Vorstellungen hätte Henrietta erahnt, wie weit diese Hilfe reichte.) Lucy solle Leys als ihr Zuhause betrachten, wann immer sie kommen und bleiben wolle, oder falls sie je wieder eine Stelle als Dozentin wünsche, oder falls — oder falls —

Und Lucy musste verbergen, dass Leys, wo sie so glücklich gewesen war, der einzige Ort auf der Welt war, an den sie nie zurückkehren würde. Ein Ort, den sie, wenn ihr Gewissen und der Schatten von Rouse es zuließen, aus ihrem Gedächtnis tilgen würde.

Das Kollegium ging seinen verschiedenen Pflichten nach, und Lucy kehrte in ihr Zimmer zurück, um zu Ende zu packen. Seit jenem so unfassbaren Gespräch am Samstagmorgen hatte sie nicht mehr mit Innes gesprochen; hatte sie kaum gesehen, außer in dem Augenblick, da sie ihr Diplom aus Miss Hodges Händen entgegennahm.

Wollte Innes sie ohne ein Wort ziehen lassen?

Doch als sie in ihr Zimmer zurückkam, fand sie dieses Wort auf ihrem Tisch. Ein geschriebenes Wort. Sie öffnete den Umschlag und las:

Liebe Miss Pym,

hier ist es schriftlich. Mein Leben lang werde ich für das büßen, was ich nicht ungeschehen machen kann. Ich zahle den Preis gern. Mein Leben für ihres.

Es tut mir leid, dass dies Ihnen Leys verdorben hat. Und ich hoffe, Sie werden über das, was Sie für mich getan haben, nicht unglücklich sein. Ich verspreche, es soll sich lohnen.

Vielleicht kommen Sie in zehn Jahren ins West Country und sehen, was ich aus meinem Leben gemacht habe. Das gäbe mir ein Datum, auf das ich mich freuen könnte. Einen Markstein in einer Welt ohne dergleichen.

Bis dahin und für immer mein Dank — mein unaussprechlicher Dank.

Mary Innes.

„Für wann haben Sie das Taxi bestellt?“, fragte Beau und trat zugleich mit ihrem Klopfen ein.

„Halb zwölf.“

„Das ist praktisch jetzt. Haben Sie alles drin, was hineinsoll? Wärmflasche? Sie hatten keine. Regenschirm unten? Sie besitzen ja keinen. Was machen Sie dann? In Hauseingängen warten, bis es vorbei ist, oder den nächstbesten stibitzen? Ich hatte eine Tante, die kaufte immer den billigsten, den sie auftreiben konnte, und warf ihn in den nächsten Papierkorb, sobald der Regen aufhörte. Mehr Geld als Verstand, wie mein Kindermädchen zu sagen pflegte. Also dann. Ist das alles? Überlegen Sie gut, denn wenn wir diese Koffer erst einmal zu haben, kriegen wir sie nie wieder auf. Nichts mehr in den Schubladen? Die Leute lassen immer etwas hinten in den Schubladen stecken.“ Sie zog die kleinen Tischschubladen auf und fuhr mit den Händen bis nach hinten hinein. „Die Hälfte aller Scheidungen in der westlichen Hemisphäre nimmt ihren Anfang bei den späteren Enthüllungen.“

Sie zog die rechte Hand zurück, und Lucy sah, dass sie die kleine silberne Rosette hielt — die hinten in der Schublade liegen geblieben war, weil Lucy sich nicht hatte entschließen können, was sie damit anfangen sollte.

Beau drehte sie zwischen den Fingern.

„Das sieht aus wie das kleine Knopfding von meinem Schuh“, sagte sie.

„Von *Ihrem* Schuh?“

„Ja. Diese schwarzen Pumps, die man im Tanzunterricht trug. Ich habe sie behalten, weil sie so herrlich sind, wenn die Füße müde sind. Wie Handschuhe. Ich kann immer noch die Schuhe tragen, die ich mit vierzehn trug. Ich hatte schon immer riesige Füße für mein Alter, und glauben Sie mir, es war kein Trost, wenn man einem sagte, man werde einmal groß sein.“ Ihre Aufmerksamkeit kehrte zu dem Gegenstand in ihrer Hand zurück. „Hier habe ich sie also verloren“, sagte sie. „Wissen Sie, ich habe mich ziemlich gewundert, wo sie geblieben war.“ Sie ließ die Rosette in ihre Tasche gleiten. „Sie müssen sich wohl auf diesen Koffer setzen, fürchte ich. Setzen Sie sich drauf, und ich kämpfe mit den Schlössern.“

Mechanisch setzte Lucy sich darauf.

Sie fragte sich, warum ihr nie zuvor aufgefallen war, wie kalt diese blauen Augen waren. Strahlend und kalt und seicht.

Das helle Haar fiel über Lucys Schoß, während Beau mit den Schlössern rang. Die Schlösser würden tun, was sie wollte, versteht sich. Alles und jeder hatte stets, seit dem Tag ihrer Geburt, getan, was sie wollte. Und taten sie es nicht, so traf sie ihre Vorkehrungen, dass sie es taten. Mit

vier Jahren, so erinnerte sich Lucy, hatte sie eine ganze Welt von Erwachsenen bezwungen, weil ihr Wille, die Dinge nach ihrem Kopf zu haben, stärker war als alle Willen zusammen, die sich gegen sie stellten.

Niemals war ihr ein Wunsch versagt geblieben.

Sie konnte sich gar nicht vorstellen, dass ihr je ein Wunsch versagt bleiben könnte.

Wenn *ihre* Freundin das offenkundige Recht auf Arlinghurst hatte, dann sollte sie eben nach Arlinghurst gehen.

„So! Geschafft. Halten Sie sich bereit, sich auf den anderen zu setzen, falls ich ihn nicht zukriege. Wie ich sehe, hat Giddy Ihnen eine seiner scheußlichen kleinen Pflanzen geschenkt. Wie lästig für Sie. Vielleicht können Sie sie eines Tages an der Hintertür gegen eine Schale eintauschen.“

Wie früh, fragte sich Lucy, hatte Innes zu ahnen begonnen? Fast augenblicklich? Gewiss schon vor dem Nachmittag, als sie an der Stelle, wo es geschehen war, grün im Gesicht geworden war.

Doch sicher war sie sich erst gewesen, als sie die silberne Rosette auf Lucys Handfläche erblickte und erfuhr, wo sie gefunden worden war.

Arme Innes. Arme Innes, die den Preis zahlte.

„*Tax-i!*“, brüllte eine Stimme den Flur entlang.

„Da ist Ihr Wagen. Ich nehme Ihre Sachen. Nein, die sind ganz leicht; Sie vergessen, was für eine Ausbildung ich hinter mir habe. Ich wünschte, Sie würden nicht fahren, Miss Pym. Wir werden Sie so sehr vermissen.“